

Praktische Winke.

Schwarzwurzeln mit Fleischklößen. Die Wurzeln werden gewaschen, mit einem Messer rein geschabt und sofort in mit Milch oder Mehl vermisches Wasser geworfen, damit sie nicht rot werden, sondern weiß bleiben. Nach wiederholtem Waschen schneidet man sie in 2 bis 3 Zentimeter lange Stücke, kocht sie mit Bouillon und Butter in einem emaillierten oder irdenen Topfe rasch weich und mit dem nötigen Salz und geriebener Semmel feimig. Nebenher werden kleine Fleischklößen, womöglich in Bouillon gar gekocht, mit den Schwarzwurzeln durchgeschwenkt und angerichtet. Das wohlsmekende nahrhafte Gemüse bedarf keiner weiteren Beilage.

Ragout als Gänsebraten. Einige Vorderer Äpfel schält man, schneidet sie in Würfel, schmort sie in Gänsefett weich, läßt sie noch einige Minuten mit einer gewiegten Zwiebel zusammen dünsten, füllt die übrig gebliebene Gänsebratensauce, ein Glas Weißwein und ein wenig Essig auf, gibt ein Lorbeerblatt, einige Pfeffer- und Gewürzkörner hinzu und läßt die Bratenreste in dieser Sauce recht heiß werden.

Trüben Essig zu klären. Zu einem Liter Essig gießt man ungefähr zwei Teelöffel voll frische süße Milch. Nach 24 Stunden hat sich dann meist alles Trübe zu Boden gesetzt; sollte dies aber in zwei bis drei Tagen nicht geschehen sein, so wiederholt man den Aufguß. Hat sich der Essig gereinigt, so gießt man ihn von dem Bodensatz vorsichtig ab. Allen Hausfrauen möchte ich noch den Rat erteilen, gar nicht zu versäumen, Essig vor dem Gebrauch stets erst abzufochen, da er alsdann der Gesundheit viel zuträglich ist. Man nehme nur vom besten Essig, koche denselben in einem irdenen Topf, gut zugedeckt, einmal auf und nachdem er erkaltet, gießt man ihn in die sauberen Essigflasche zurück, welche man mit einem gut schließenden Korfen versehen; auch muß Essig kühl und dunkel stehen.

Goldfischpflege. Soll die Pflege des Goldfischchens gelingen, so gilt es, Folgendes zu beachten: Man nehme stets nur eine und dieselbe Wasserqualität, und zwar auf jedes Fischchen ein Liter. Im Sommer wechsle man täglich, im Winter jeden zweiten oder dritten Tag das Wasser. Der Behälter muß tief sein, und den Boden bedeckt man mit kleinen glatten Kieselsteinen. Man halte ferner den Behälter in schattiger Stellung, und lasse nie die Fische anders als mit einem Netzchen. Auch dürfen Goldfische nicht mit Brot gefüttert werden. Man gebe den Goldfischen am besten Ameisenester.

Vermischtes.

Gretel an Grischan.

Ein freundlicher Leser, der seinen Mitmenschen gern etwas Vergnügliches zukommen läßt, schickt der „Frankf. Ztg.“ in wortgetreuer Abschrift den Brief eines Bauernmädchens aus einem schwäbischen Dorfe, den dieses vor kurzer Zeit an seinen beim Militär dienenden Schatz geschrieben hat. Die erheitende Epistel lautet wie folgt:

Liper Grischan

Liper Grischan! Ich habe sehr Heimweh nach dir. Liper Grischan wäre sehr froh, wenn du mal bei mir wärst. Seit daß du vort püschst, kan ich nimmer mehr froh sein. Liper Grischan! O! wie glücklich wär ich wenn du mir in Näh eine Stüll ausmachen wirst daß ich immer bei dürr gennt sinn.

Liper Grischan, du hast mir die Treue versprogehn und hast gesagt, daß du das Namtsche net manischst, felt Grischan, jett schreibst du mehr denn mer han fischer e Sau geschlagget, dann grische en Saufleisch un e Sauworicht eschte so so fehre. Liper Grischan, so sei gut und loß dich in der Uniform fotografieren und schick mir das Foto, und daß ich dich inrammeln kann und hente dich aus lauter Lippe über mei Bett, wo ich schlofe.

Liper Grischan wann du noch mal kommst, dann komm no fro bei mich.

Liper Grischan, ich heile Tag und Nacht um dich den ich habe sehr Heimweh nachter. Liper Grischan, es gibt nichts schöneres auf der Welt als wie gelipst und gelipst zu werden. Liper Grischan wenn du Hunger hast, so schreibe mer, do tun ich der e Raichtche voll Woricht schide, wir haben viel Speckbröckelchen e ninn mache lassen no dusche no aber gleich esse, denn es is e Sinnbild unserer Lipe.

Liper Grischan, meine zeitlang nach dir ist sehr groß, immer tenke an dich apper ich hape nicht immer damel dazu.

Es gibt und grüßt dich deine dich lipende deine unvergeßliche Gretel, mein liper süßer Grischan.

Beitragte Eitelkeit.

Die Frau eines Kölner Metzgermeisters sehnte sich nach einem prächtigen mit Brillanten besetzten Armband, das bei einem Juwelier an der Hofstraße ausgelegt war. Der Ehemann ließ sich auch bewegen, mit seiner Gattin im Laden das Armband zu besehen; als er aber den Preis von 600 Mk. hörte, entfernte er sich schleunigst wieder und sagte seiner Frau, daß er schließlich nicht abgeneigt gewesen sei, wenn das Armband etwa zweihundert Mark gekostet hätte. Die Frau, die sich von ihrem Haushaltungsgeld ein hübsches Sümmchen erspart hatte, begab sich heimlich zu dem Juwelier, gab vierhundert Mark und bat, er möge ihrem Manne schreiben, daß er mit Rücksicht auf die schlechten Zeiten das Armband für 200 Mark lassen werde. Der Juwelier ging hierauf ein, und der Metzgermeister erhielt das Armband für 200 Mark. Auf dem Heimwege trank er noch einen Schoppen und zeigte dabei das Armband und nannte den Preis. Ein Gast bot dem Meister hundert Mark Nutzen; letzterer schlug zu und eilte zu seiner Frau, um ihr über das gute Geschäft zu berichten. Die Gattin war einer Ohnmacht nahe.

Heitere Ecke.

Aufopfernd.

„Was, du magst die Köchin zu küssen, die ich wegen ihrer Frechheiten entlassen will?“

„Ach, Frauchen, ich wollte es nochmals in Güte mit ihr probieren.“

Ein leichtsinniger Mensch.

„Der junge Stuppler bewirbt sich um meine Schwester. Was hast du für eine Meinung von ihm?“

„Die soll sich in acht nehmen — das ist ein fürchterlich leichtsinniger Mensch! Erst vor 8 Tagen hat er mir 500 Mark gepumpt!“

Liebe Jugend!

Ein junger Mann, der wenige Stunden von seiner Braut entfernt wohnt, versäumt am Hochzeitstage den Zug. Voller Angst telegraphiert er: „Nicht heiraten, ehe ich komme.“

Nummer 11.
(2. Jahrgang).

6. Februar 1910.

Für die deutsche Hausfrau.

Erscheint:
Donnerstags und Sonntags.

Unterhaltungsblatt zum „Soester Kreisblatt“.

Bürgermeisters Justine.

Roman von Anna Hartenlein.

(Nachdruck verboten.)

20)

„Und am Ende noch nicht alles,“ sagte Lorenz mit einem eigentümlich verbissenen Zug im Gesicht; denn die Verhältnisse seines Schwiegervaters entpuppten sich als verwickelter, als er gewußt, und konnten auch für ihn von den unangenehmsten Folgen sein. „Papa hat auch Verbindlichkeiten gegen mich, aber die zählen jetzt nicht, obgleich ich jetzt auch die kleinsten Summen zu Rate nehmen muß. Doch dürfen möglicherweise noch andere Forderungen auftauchen.“

Die Frau Bürgermeister sprang auf. „Herrgott, was soll ich denn tun? Ich kann unmöglich für meinen grundlosen Leichtsinns, für seine Schlechtigkeit einstehen.“

„Wenn Du den da drinnen,“ er zeigte nach der geschlossenen Schlafzimmertür, „als Betrüger ansehen, den Namen Westorp an den Schandpfahl schlagen lassen willst, dann weigere Dich.“

„O!“ Die Frau ballte die Hände in ausbrechendem Grimm, er „hätte es verdient. Betrogen zum Anfang, betrogen zum Ende, betrogen um das Glück, mich elend gemacht, so maßlos elend.“ Wie ein Aufschrei kam es von ihren Lippen, als wollte alle Bitterkeit, alles Weh, das sie stumm in der Brust getragen, jetzt hervorbrechen.

Unter den halbgesenkten Lidern hervor schaute Stakelmann zu seiner Schwiegermutter auf. Etwas Dämonisches, Wildes lag in ihren verzerrten Zügen, in dem Haß, der sich noch über den Toten ergoß. „Und hast Du nicht auch Schuld daran, Mama?“ fragte er lauernd?

Sie fuhr herum, starrte ihn wie verständnislos an. „Warum?“

„Weil Du dem Manne unerbittlich und unverföhnlich die Fehler seiner Schuld nachgetragen hast.“

Noch immer sah sie ihn an, als begreife sie ihn zum erstenmal in ihrem Leben nicht. „Unfönn,“ stieß sie endlich hervor. Aber etwas Unsicheres, Verlegenes huschte über ihr Gesicht.

Ein wilder Triumph zuckte in Stakelmann auf. Noch hatte er sie in seiner Hand. Und wie er ihr weiter auseinanderlegte, was sie durch ihre Härte gegen den unselbständigen, charaktersschwachen Mann verschuldet, und sie stillschweigend seine Vorwürfe hinnahm, da fühlte er, daß seine Gewalt über sie noch nicht geschwunden war. Diese mußte er jetzt ausnützen. Von der Idee, einen Teil der Papieraktien zu verkaufen, brachte er sie ab. Gerade jetzt durfte kein größerer Posten von diesen Aktien auf den Markt gebracht werden. Fühlte er doch mit seinem Instinkt das leise Mißtrauen, das in der Luft lag, und das durch ein großes Angebot hell emporflammen konnte. Und

noch an demselben Tage hatte „er ihre gerichtlich“ beglaubigte Vollmacht in den Händen.

Raum hatte sich der Hügel über dem Sarge des Bürgermeisters gewölbt, so ward auf dem Amt eine erste und zweite Hypothek auf das Haus am Markt eingetragen, dessen Dach seit mehr als einem halben Jahrhundert kein Pfennig Schulden beschwert hatte.

XXIII.

Nur sehr langsam konnte die erwachende Lebenskraft den tückischen Feind zum Weichen bringen, und nur ganz allmählich schritt die Genesung Rätches fort. Die erwachenden Erinnerungen schienen ihre Genesung weit mehr zu hemmen, als die Trauer um den Vater, dessen Tod sie durch einen Zufall erfahren. Beharrlich weigerte sie sich, Stakelmann zu sehen; ebenso wenig wollte sie davon wissen, zu ihm zurückzukehren oder zu ihrer Mutter zu gehen. Als Justine ihr zum erstenmal mitteilen mußte, daß Stakelmann nunmehr entschieden auf ihre

Rückkehr dringe, geriet sie ganz außer sich. „Natürlich bin ich Euch eine Last, die Ihr gern los sein möchtet. Aber ich bitte Euch, behaltet mich nur so lange, bis ich reisen kann. Denn zur Mutter gehe ich nie und nimmer. Sie würde mich quälen, denn sie hält es mit Lorenz. Ich reise mit Billi irgend wohin und lasse dann die Scheidung einleiten,“ erklärte sie.

Damit war das Wort gefallen, das die einzige Lösung geben konnte. Brieflich teilte Amrot im Auftrage Rätches Stakelmann diesen Entschluß mit. Die Antwort erfolgte prompt; das sei Laune, und um einer Laune willen denke er nicht daran, sich in einen Skandal zerren zu lassen, denn das sei im Grunde jede Scheidung. Doch beharre Rätche auf ihrem Willen, so werde er den Spieß umkehren und sie auf böswilliges Verlassen verklagen. Dann habe sie auf keinen Heller Anspruch. Die Mama würde sich hüten, sie zu unterstützen. Der Bürgermeister habe nur Schulden hinterlassen, von einem väterlichen Erbteil sei keine Rede; nein, er lasse sein Rätchen, das schon wieder zur Vernunft kommen würde, nicht fahren.

Justine war tief empört, als Wilhelm ihr den perfiden Brief zu lesen gab. Und dieser Mensch hatte gewagt, sein Auge auf sie zu werfen, mit seinen unreinen Wünschen ihr zu nahen! Noch in derselben Nacht, während Rätche still und friedlich schlief, schrieb sie lange, und den Brief, von dem kein Mensch etwas erfuhr, trug sie am andern Tage selbst zur Post. Kurze Zeit danach reiste Rätche in Billis Begleitung nach einer großen Kuranstalt in der Nähe Dresdens. Wie eine Erlösung begrüßten alle den

O meht nicht Liebe mit so engem Maß!
Was wäre Liebe denn, wenn sie nicht gäbe
mehr, als sie selbst empfing, wenn sie nicht trüge
mehr, als sie auferlegt, wenn sie nicht fände,
ein starker Fels im Kampf empörter Winde;
wenn sie nicht treu und fest im Unglück bliebe,
der Hoffnung letzter Nest, was wäre Liebe?

Vorschlag von Doktor Rönisch, daß sich die junge Frau völlige Genesung in jener Anstalt holen solle. Auch die Frau Bürgermeister war damit einverstanden. Jetzt befand sich Käthe wieder auf neutralem Boden und sie konnte hoffen, die Tochter zur Vernunft zu bringen.

Zwei Tage nach Käthes Abreise kam die Antwort auf Justins Brief. Das Schreiben war von ihrer alten Freundin, Mrs. Funch. „Es gibt eine wunderbare Korrespondenz der Geister,“ lautete der Brief. „Ich habe auch schon manchmal daran gedacht, an Sie zu schreiben, nun haben sich unsere Gedanken begegnet. Ihr Brief hat die schweren Zweifel beseitigt, die mich schon länger denn drei Jahre gequält. Ja, ich kann Ihnen den erwünschten Aufschluß und, was noch mehr, die Beweise darüber geben. Ich bin seit vier Wochen in Dresden in dem allbekannten Hause, in dem leider keine Miß Westorp mehr wohnt und keine schöne Miß Justine wie ein Sonnenstrahl das alte Herz erwärmt. Nach dem Luncleon bin ich jeden Tag zu Hause und erwarte Sie.“

Aufschlüsse, Beweise! Das hieß also: Käthe war frei und Stafelmann war — sie mochte den Gedanken nicht ausdenken. Justine hatte den Brief häufig im Schlafzimmer gelesen. Nun stand sie eine Weile, in schwerem Sinnen auf das Papier starrend. Drüben saß ihr Mann, die Stille und Muße des Sonntagvormittags für seine Lieblingsbeschäftigung, seine Ueberlegungen, benutzt. Sollte sie die Unruhe ihrer Seele auch auf ihn wälzen, zu all seinen Sorgen ihm neue aufbürden? Und wenn die beiden Männer wieder einander gegenüber standen, Wilhelm mit seiner ruhigen und darum doppelt vernichtenden Kritik und Stafelmann mit seiner Brutalität? Zwar — er sei feige, hatte Wilhelm von Stafelmann wegwerfend gesagt; aber wenn der Jähzorn dieses Menschen über die Feigheit siegte? War's nicht besser, wenn sie selber die ganze Angelegenheit ausfocht? Unmöglich! Sie schauerte schon bei dem Gedanken, dem Menschen noch einmal in das Schreckengesicht sehen zu müssen, in sich zusammen in Grauen und Abscheu. Dann dachte sie an den Justizrath Eichner. Nein, auch das nicht; ein Fremder durfte nimmermehr die Schmach erfahren, die ihrer Familie angetan worden. Ganz schon auch huschte der Gedanke an ihre Mutter durch ihre Seele. Sollte sie ihr sagen: „Mutter, der Mann, dem Du mich opfern wolltest, um deswillen Du mir noch heute Thür und Herz verschließt, der Mann, der Dein Abgott ist, ist ein Betrüger!“ Das der stolzen, harten Frau ins Antlitz schleudern, ihren Götzen in den Staub stürzen? O, das wäre zu kleinliche, erbärmliche Rache, nie durfte die Mutter so tödlich verwundet werden, nie durfte sie es erfahren, was Stafelmann auch verschuldet haben mochte. Aber dann? Ihr war's, als höre sie Wilhelms Mahnung: „Ein andermal laß die Pflicht uns gegenüber vor der Sorge um mich sprechen.“ Diese Pflicht war unbedingte Aufrichtigkeit. Sie durfte nichts tun ohne Wilhelms Rat und Einwilligung.

Ein wenig erstaunt schaute er zu ihr auf, als sie ihm den Brief hinlegte.

Sie schob einen Stuhl neben den seinen. Und als er noch verständnislos fragte: „Was soll das bedeuten?“ erzählte sie ihm mit kurzen Worten, wie ihr kürzlich ein furchtbarer Verdacht wieder gekommen, der schon früher einmal in ihr aufgetaucht, den sie aber damals, als ihrer selbst unwürdig, zurückgewiesen. Mrs. Funch habe einmal eine Bemerkung gemacht, deren sie sich erst wieder lebhaft erinnerte, als Käthe das Bild einer jungen schönen Frau, das die Firma eines Photographen in San Francisco auf der Rückseite gezeigt, in Lorens Bureau gefunden. Sie, Mrs. Funch, habe in San Francisco bei einer Modistin, Mrs. Stafelmann, arbeiten lassen, deren Mann, ein deutscher Offizier, sie in San Francisco geheiratet und der im deutsch-französischen Kriege geblieben.

In Wilhelms Augen dämmerte das Verständnis. „Und Du glaubst,“ rief er aufspringend, daß jener Offizier und Stafelmann ein und derselbe seien.“

Sie nickte. „Er hat uns zwar damals eine sehr lange und glaubwürdige Geschichte von einem Verwandten gleichen Namens erzählt und ich war beruhigt. Aber jetzt — um Käthes willen muß ich Aufschluß haben.“

Alle Muskeln in Wilhelms Gesicht waren gespannt. „In einer Stunde geht der Zug. Wir fahren heute noch nach Dresden,“ erklärte er, während er die Uhr zog.

Auch Justine hatte sich erhoben. Sie legte ihren Arm um seinen Nacken und schaute ihm in heller Angst in die Augen. „Was wirst Du tun, Wilhelm, wenn das Schreckliche wahr ist?“ fragte sie.

„Das überlaß mir, Tina, und sei ohne Sorge. Wir nehmen Hannchen mit nach Dresden. Das Kind beschäftigt uns während der Fahrt und lenkt die Gedanken von der unerquicklichen Sache ab; denn sie sind nutzlos, so lange wir nicht vollkommen klar sehen,“ sagte er bestimmt. Und wenn auch seufzend, mußte sich Justine dieser Anordnung fügen.

Ueber das Bahnhofsgelände in Dresden pfliff der Herbststurm durch die offenen Hallen, daß die Flammen in den Kandalabern unruhig lohten. „Bitte, gehen Sie, liebe Miß Funch,“ bat Amrot besorgt die Dame, die langsam mit ihnen am Tage hinging.

„O nein, Mr. Amrot, ich bin nicht empfindlich und verbohnt, und Lorenz muß doch erst wissen, daß die kleine Hanna auch ganz wohl geborgen ist. Schauen Sie den Schlingel an, Mrs. Justine. Ich möchte sagen, ganz verlobt ist er, wenn das nicht eine so niedrige Bezeichnung wäre für die, wie soll ich sagen, unschuldig fromme Verzückung, mit der er Ihr kleines Goldköpfchen betrachtet.“

„Er hat mich gebeten, daß ich ihm gestatte, Hannchen zu malen, wenn er einmal so weit sei,“ sagte Justine mit seinem Lächeln.

„So, so.“ Mrs. Funch wiegte das graue Lockenhaupt in dem mächtigen Sealsstragen, der ihre bageren Schultern umhüllte. „In Jahren ja, dann kann ein Stafelmann vielleicht wieder gut machen, was jetzt ein Stafelmann an den Westorps gesündigt.“

„Reden Sie nicht davon,“ sagte Justine, wie ängstlich abwehrend die Hand hehend.

„Warum nicht? In dem Lorenz steckt noch eine lautere Seele, er hat den Geist seiner Mutter; daß er ihm bewahrt bleibe, dafür Sorge ich, so lange ich lebe.“

Davon bin ich überzeugt,“ sagte Amrot, mit Wärme der Amerikanerin die Hand drückend.

Justine aber schaute nach dem jungen Mann hinüber, der mit Hannchen an einem der eisernen Dachträger stand und lebhaft mit ihr plauderte. Das helle Licht ließ ein schönes gewinnendes Knabengesicht erkennen, auf dem schon der Ausdruck ernster, seelischer Reife lag. Um die Augen und den schön geformten Mund lag ein Zug träumerischer Schwermut. Aber die lange schmale Nase war kühn geformt und das feste, vornehm gerundete Kinn verriet einen starken Willen. Kein Zug in des Knaben Antlitz erinnerte an jenen, und in Justins Augen leuchtete ein warmes sympathisches Gefühl auf für den jungen Mann.

Wilhelm drängte zum Einsteigen. Da das Coupee überheißt war, ließ er die Thür offen, und lächelnd beobachtete sie Lorenz Funch, der Hannchen so sorgfältig mit einem Plaid umhüllte, als sei das Coupee ein Eisstücker. Draußen wurde das zweite Zeichen gegeben. Die Passagiere eilten rascher am Zug entlang.

Neben dem Nichttrauchercoupe, in dem Amrots saßen, wurde die Thür aufgerissen. Ein großer breitschultriger

Herr in einem grauen Mantel kam darauf zu, fluchte, als er Amrots gewahrte, zog flüchtig grüßend den Hut und stieg rasch ein, die Thür sofort hinter sich zuschlagend.

„Stafelmann,“ flüsterte Justine Mrs. Funch zu. Die alte Dame nickte. „Eine Ahnung sagte es mir.“

Lorenz Funch aber streifte mit gleichgültigem Blick das Männergesicht, dessen Augen mit einem gewissen stechenden, forschenden Ausdruck auf ihm und Mrs. Funch ruhten, und wandte sich wieder Hannchen zu, die ihm noch einmal das Händchen reichte.

Stafelmann zerbrach sich den Kopf während der Fahrt, wer die Dame gewesen sein mochte, die Amrots zur Bahn geleitet, und wo er schon das Gesicht des jungen Mannes gesehen. Es hatte für ihn etwas unheimlich Vertrautes und zugleich Beunruhigendes. Allerhand fatale Gedanken, quälende Erinnerungen wollten aufsteigen, ärgerlich warf er endlich den Rest der Zigarre aus dem Fenster. Dummes Zeug, er will durchaus Gespensier sehen! In Wohlthun kam auf dem Perron Amrot auf ihn zu. Höflich, aber sehr kurz und mit deutlicher Zurückhaltung fragte er, wann er ihn morgen vormittag sprechen könne. „Eine Unterredung?“ fragte Stafelmann. „Wozu? Wenn es sich um meine Frau handelt, so wäre sie vollständig zwecklos; übrigens möchte ich mir Ihre Einmischung in diese Angelegenheit ernstlich verbitten.“

Amrot schien die letzten, im hochmütigen Ton gesprochenen Worte nicht zu hören. Etwas wie Verachtung lag in dem Blick, mit dem er die imposante Gestalt Stafelmanns maß. Und wie unwillkürlich tastete seine Hand nach der Brusttasche seines Rockes. „In ihrem eigenen Interesse muß ich auf dieser Unterredung bestehen; ich werde morgen um 10 Uhr in Ihrem Privatkontor sein. Guten Abend!“

Fast verdrückt schaute ihm Stafelmann nach, da Amrot neben seiner Frau zum Zuge schritt und einstieg. In dem Tone Amrots lag ja beinahe etwas wie Drohung; es war Zeit, dem Menschen ein wenig die Faust aufs Auge zu legen.

„Bitte fassen Sie sich kurz, meine Zeit ist gemessen,“ sagte er am anderen Tage, als Amrot zur bestimmten Stunde in Stafelmanns Privatkontor kam. Nach reiflicher Ueberlegung war es ihm doch geratener erschienen, die unbehagliche Unterredung nicht zu umgehen. Er schien sogar Miene zu machen, den Herrn gleich stehend abzufertigen. Doch jenes unerklärliche und unbehagliche Etwas in Amrots Blick zwang ihn, wider Willen höflich dem Herrn einen Stuhl zu bieten.

„Das wird auf Sie ankommen,“ gab Amrot auf seine Bemerkung kalt zurück. „Haben Sie gestern den jungen Mann auf dem Dresdener Bahnhofe gesehen? Dieser Knabe ist Ihr Sohn, Herr Lorenz Stafelmann, und der Sohn ihrer Gemahlin Mary, geborenen Freeman, in San Francisco.“

Wie von einer Viper gestochen, mit unheimlich verzerrtem Gesicht fuhr Stafelmann auf. „Sind Sie verrückt, mir eine solche tolle Geschichte aufzutischen? Stieß er zwischen den Zähnen hervor.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Kinder in den ersten Lebensjahren.

Die geistige Entwicklung des Kindes zu beobachten, gewährt ein unerhöpliches Vergnügen, und man ist leicht versucht, sie durch allerlei Hilfsmittel vor der Zeit zu reizen und zu fördern. Anstatt aber dem Kinde eine Wohltat

dadurch zu erzielen, macht man es nur nervös aufgeregt und bringt es in der natürlichen Entwicklung der körperlichen Kräfte zurück. Durch Aufmerksamkeit auf die Winke der Natur wird man am besten den Zweck erreichen, die Kindheit glücklich zu gestalten und den Geist zu nähren. Je jünger ein Kind ist, um so weniger bedarf es äußerer Hilfsmittel zu seiner Unterhaltung.

In den ersten Monaten genügt schon das Lösen seiner Umhüllung, um ihm durch die Befreiung seiner kleinen Gliedmaßen von jeglichem Zwange das Gefühl unsäglichsten Behagens zu verschaffen und ihm die träbenden, jauchenden Laute zu entlocken, welche dem Mutterherzen so entzückend klingen. Dann fängt es an, mit den eigenen Händchen und Füßchen zu spielen; allmählich ist seine Aufmerksamkeit durch irgend etwas Glänzendes, Farbige oder Bewegliches zu fesseln, bis es immer mehr die Fähigkeit erlangt, durch Vergleich die Gegenstände zu erkennen.

Ein lebhaftes Kind liebt die Abwechslung, weshalb man ihm nicht zumuten kann, sich fortwährend mit demselben Gegenstande zu beschäftigen, vielmehr entferne man denjenigen, dessen es überdrüssig und bringe ihn erst wieder zum Vorschein, wenn er halb vergessen ist; dann wird er neue Freude und neues Interesse erregen. Die Spielsachen der ganz kleinen Kinder müssen elastisch und die daran befindlichen Farben unschädlich sein, sonst entstehen daraus leicht üble Folgen.

Eine allen Kindern fast ohne Ausnahme gemeinsame Eigentümlichkeit ist der Zerstörungstrieb, sie betätigen ihn sogar an den liebsten Spielsachen, ja dieselben gewinnen oft erst recht in ihren Augen, wenn sie einigermaßen demoliert sind. Es liegen diesem Triebe so natürliche Ursachen zu Grunde, daß man erst dagegen einzuschreiten braucht, wenn mit dem Tun ein Verständnis des Unrechts, also ein bewußtes Zuwiderhandeln gegen ein Gebot verbunden ist. Belommen die Kinder gar Spielsachen, welche ihrem Alter noch nicht angemessen sind, so ist es ihnen gar nicht zu verargen, wenn sie keinen Respekt vor ihrer Schönheit haben, sondern ihren Uebermut daran auslassen.

Diesen Mißgriff begehen oft junge Väter, welche es z. B. nicht erwarten können, ihren Erstgeborenen hoch zu Ross zu sehen und ihn womöglich schon am ersten Jahrestage mit einem Wiegenpferde beglücken, dann aber sehr erstaunt sind, wenn der kleine Reiter jämmerlich schreit, sobald er auf das gefährdete Ungetüm gesetzt wird. — Was den kleinen Walter später hoch erfreuen würde, wird ihm nun überdrüssig.

Ebenso wie das Zufrieden ist das Zuviel in den Spielsachen eine Versuchung, sie zu vernichten, denn was in Masse vorhanden ist, wird immer weniger geachtet als das Seltene, und daneben geht die Genügsamkeit und der Sinn für Einfachheit verloren, die so viel zum Liebreiz des Kindes beitragen, wogegen die Ueberfüllung, welche die fast unausbleibliche Folge davon ist, einen betrübenden Eindruck macht.

Auch ist es nicht richtig, womöglich jedes zerbrochene Spielzeug, wenn das Kind darüber weint, sofort durch ein neues zu ersetzen. Ein nur beschädigter Gegenstand wird noch lange zur Unterhaltung dienen können oder doppelte Freude verursachen, wenn er eine Zeit lang beiseite liegt und dann repariert wieder zum Vorschein gebracht wird. Das Kind lernt dadurch die Folgen seines Mutwillens oder Ungehorsams kennen und begrüßt ein solches wiedergefundenes Spielzeug meist mit großer Freude.